

gen angeschlossen. Die Erklärungen sind zwar sehr kurz, für den praktischen Gebrauch aber ausreichend. Wer Näheres erfahren will, muß sich an größere Nachschlagewerke wenden. Nur in wenigen Fällen wäre eine bessere Deutung erwünscht, wie z. B. bei *kormčaja kniga* (Pedalion!). Die Akzente auf den russischen Wörtern sind (bis auf verschwindende Ausnahmen) richtig gesetzt. Dasselbe gilt von den griechischen Wörtern. Insgesamt: ein nützliches Büchlein, das durchaus empfohlen werden kann.

Münster i. W.

Robert Stupperich

William C. Fletcher: Religion and Soviet Foreign Policy 1945—1970. Oxford University Press. London 1973, X, 179 S.

Das vom Royal Institute of International Affairs herausgegebene Buch des Direktors der Slavic and Soviet Area Studies der University of Kansas wurde durch ein Stipendium des Chatham House ermöglicht. Der Vf. hat sich durch mehrere Bücher über Kirchenfragen der Sowjetunion (z. B. „Christianity in the Soviet Union, A Study in Survival: the Church in Russia, 1927—43“, und „The Russian Orthodox Church Underground 1917—70“) als Kenner der Materie ausgewiesen.

Der schon einige Jahre zurückliegende Zeitpunkt des Erscheinens beeinträchtigt den gegenwärtigen Wert des Buches nur in einigen Randerscheinungen, z. B. bei der Beurteilung des Problems Afrika (S. 145). Dagegen verleiht die Schilderung der Reise des Moskauer Patriarchen Alexej nach dem Vorderen Orient unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (S. 19—20), der 1960 eine zweite Reise folgte (S. 66), dem Buche eher eine aktuelle Note.

In den ersten Kapiteln gibt der Vf. einen kurzen Überblick über das Schicksal der orthodoxen Kirche in Rußland einschließlich der russisch-orthodoxen Kirchen im Ausland, die wieder dem Moskauer Patriarchat unterstellt werden konnten. Diese Rückgewinnung der russischen Exilkirchen war zweifellos auch ein Erfolg für die Sowjetunion, der aber durch die Aggressivität der sowjetischen Politik um 1948 (Griechenland, Tschechoslowakei, Berlin) zum Teil wieder zunichte gemacht wurde.

In der Periode des Kalten Krieges und des Korea-Krieges setzte die Sowjetunion ihre Hoffnungen auf die Friedenssehnsucht der Menschen. 1949 wurde der Weltfriedensrat gegründet, zu dessen eifrigstem Sprecher sich Metropolit Nikolaj machte. Diese Institution agierte zunächst von Paris, dann von Wien aus. Hauptangriffsziele waren die Amerikaner und die katholische Kirche. Es ist nützlich, einige Kostproben solcher Reden Nikolajs heute wieder zu lesen (S. 13—34). Ingesamt war aber der Erfolg dieser überspitzten Propaganda gering, und unter Chruščev wurde sie schließlich modifiziert.

Ein größerer Erfolg war zweifellos die 1957 erfolgte Gründung der Christlichen Friedenskonferenz mit den drei großen Prager Konferenzen in den Jahren 1961, 1964 und 1968. Hier war die einflußreichste Persönlichkeit der tschechische evangelische Theologe Josef L. Hromádka, der viele Jahre im Sinne der sowjetischen Friedenspropaganda redete, bis der sowjetische Einmarsch in die Tschechoslowakei 1968 auch dieses Instrument sowjetischer Politik ausschaltete. Hromádka protestierte energisch gegen die Besetzung seines Landes und verließ die maßgeblich von ihm geprägte Organisation. Kurz danach starb er (S. 39—56).

In einem besonderen Kapitel befaßt sich der Vf. mit dem Einsatz von Vertretern des Islam und des Buddhismus für Zwecke der sowjetischen Propa-

ganda (S. 69—91). Er kommt darin zu dem Ergebnis, daß der Islam in der sowjetischen Außenpolitik in der ganzen Nachkriegszeit eine sehr wesentliche Rolle spielte. Besonders nach dem Tode Stalins hätten sich sowjetische Muslims in der arabischen Welt sehr stark engagiert (S. 81). Dagegen kam es zwischen Buddhismus und sowjetischen Interessen nur schwerlich zu einer Deckung, einmal wegen der individualistischen und pessimistischen Weltanschauung der Buddhisten und zweitens, weil diese in der Sowjetunion und in der ganzen kommunistisch beherrschten Welt weitgehend verfolgt wurden. Zudem gehören die im kommunistischen Machtbereich, wie etwa in der Mongolei, lebenden Buddhisten als Lamaisten einer anderen Richtung an als die Mahayana- bzw. Hinayana-Buddhisten in anderen asiatischen Ländern. Erst verhältnismäßig spät wurden die in der Mongolei und im asiatischen Teil der Sowjetunion lebenden Buddhisten veranlaßt, gegen die amerikanische Politik in Vietnam zu protestieren.

In den Ost-West-Auseinandersetzungen spielten die Kirchen im sowjetischen Machtbereich zu verschiedenen Zeiten eine unterschiedliche Rolle. Auf Zeiten rigoroser Verfolgung folgten solche, in denen man etwa die Baptisten veranlaßte, ihre Glaubensbrüder in Amerika von der religiösen Toleranz der Sowjetunion zu überzeugen, was selbst dann noch zuweilen geglaubt wurde, wenn die Kirchen insgesamt schon wieder weit härter angefaßt wurden. So war nach dem Sturz Chruschtschew die Anzahl der orthodoxen Pfarreien in Rußland von 16 000 auf 7 500 zurückgegangen (S. 96). Eine Sonderrolle spielte die Behandlung der Juden. Bei ihnen wurde gar nicht erst der Versuch gemacht, sie zu veranlassen, im Westen Propaganda für eine angebliche religiöse Toleranz der sowjetischen Kommunisten zu machen (S. 98). Doch die Leitung der russisch-orthodoxen Kirche konnte immer wieder dafür gewonnen werden, die sowjetische Propaganda im Ausland zu unterstützen, sei es während der Kubakrise, hinsichtlich Vietnam oder in bezug auf einen angeblichen Revanchismus in Westdeutschland.

Ein Kapitel (S. 106—116) ist den Beziehungen Roms zur orthodoxen Welt gewidmet. Nach heftigen Kontroversen erkannte die sowjetische Führung und unter deren Einfluß die der russischen orthodoxen Kirche die Bedeutung der katholischen Kirche an, vor allem in Lateinamerika. Auf dem Zweiten Vatikanum waren zwei Beobachter des Moskauer Patriarchats vertreten. 1963 stattete der Schwiegersohn Chruschtschew und 1967 der Präsident der Sowjetunion dem Papst einen Besuch ab. Störend machte sich bei den Annäherungsversuchen zwischen Rom und Moskau dessen Konkurrenz zum Ökumenischen Patriarchen bemerkbar. Dabei maßte sich das Moskauer Patriarchat immer mehr Rechte an, die eigentlich dem Ökumenischen Patriarchen zustanden, z. B. eine Vereinbarung, daß die russische Kirche auch Katholiken Sakramente spenden dürfe.

Von größter Bedeutung wurden für die Sowjetunion die Beziehungen der russisch-orthodoxen Kirche zum Weltkirchenrat (S. 117—139). Während sich die russische Kirche unter Stalin zur ökumenischen Bewegung absolut feindlich verhielt, nahm sie schon 1955 Verhandlungen mit dem Nationalrat der Kirchen in den USA auf. 1961 wurde das Gesuch der russischen Kirche um Aufnahme in den Weltkirchenrat in New Delhi mit großer Mehrheit angenommen. Damals erklärte die Kirchenleitung, im Moskauer Patriarchat gäbe es 22 000 „arbeitende Kirchen“ (gelegentlich war sogar von 30 000 gesprochen worden). Der Vf. erklärt dazu, nach dem Zweiten Weltkrieg habe die Anzahl der orthodoxen Kirchen in Rußland nie mehr als 16 000 betragen, 1962 nach einer sowjetischen Quelle nur 11 500 (S. 127). Für die Sowjetregierung hat die Mitgliedschaft der orthodoxen Kirche im Weltkirchenrat außer der rechtzeitigen Gewinnung von

Informationen vor allem die Bedeutung, daß ausländische Kirchenproteste gegen die Behandlung der Kirchen in der Sowjetunion verhindert werden. In einigen Fällen, so während der Kuba-Krise und in der Vietnam-Frage, bestand sogar ein beträchtliches Entgegenkommen des Weltkirchenrats gegenüber der sowjetischen Sprachregelung. Dagegen sprach sich der Weltkirchenrat entschieden gegen die Besetzung der Tschechoslowakei durch Truppen des Warschauer Pakts aus, was ihm einen Protest des Moskauer Patriarchen Alexej einbrachte.

Der Vf. hat den Eindruck, daß sich die russische Kirche am Ende der Berichtszeit in ihrer Taktik wieder mehr der totalitären Stalinzeit annähert. Er macht aber auch darauf aufmerksam, daß der Staat die Kirchen nur dann für seine außenpolitischen Ziele einsetzen kann, wenn er ihnen zu Hause eine gewisse Basis beläßt. Der sowjetische Staat konnte sich zwar im August 1968 durchaus auf seine Kirche verlassen, aber außerhalb seines Machtbereichs konnte er nicht auf unbegrenzte Unterstützung durch die Kirchen rechnen. Doch selbst wenn die Sowjetunion die absolute Unterstützung durch die Kirchen gewinnen könnte, so wäre dies nur ein Teilerfolg bei dem Wettbewerb um Einfluß in einer säkularisierten Welt.

Das Buch ist eine sachliche Darstellung der religiösen Situation im Sowjetbereich und fällt daher unter den zahlreichen protestantischen Schilderungen der kirchlichen Lage im sowjetischen Herrschaftsbereich eher aus dem Rahmen.

Marburg a. d. Lahn

Rudolf Urban

Hans-Heinrich Nolte: „Drang nach Osten“. Sowjetische Geschichtsschreibung der deutschen Ostexpansion. (Studien zur Gesellschaftstheorie.) Europäische Verlagsanstalt. Köln, Frankfurt am Main 1976. 270 S.

Diesem Buch, das hier leider nur mit Verspätung angezeigt werden kann, lag eine Habilitationsschrift der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften der Technischen Universität Hannover zugrunde. Es ist nicht ganz einfach, das Ergebnis zusammenfassend zu rezensieren. Dennoch kann vorweggenommen werden, daß es sich bei dieser Arbeit um einen originellen Versuch handelt, der alle Beachtung verdient —, auch im Hinblick auf die Weiterentwicklung der bisher gewonnenen Einsichten.

Der Vf. geht von einem sozialwissenschaftlichen und ideologiekritischen Ansatz aus, wie er etwa von Jürgen Habermas entwickelt worden ist, und er versucht, den Zusammenhang von gesellschaftspolitischen Interessen und Geschichtsschreibung in der Sowjetunion aufzuzeigen. Thematisiert wird dieser Versuch durch die Formel von dem deutschen „Drang nach Osten“. Eigentlich ist diese Formulierung mehr als ein Schlagwort¹; der Rezensent würde eher vorschlagen, das Ganze als ein Syndrom aufzufassen, welches ja nicht nur in der Historiographie gewirkt hat, sondern auch zu einem nicht unwichtigen Instrument der politischen Ideologie werden konnte —, und das nicht allein innerhalb der Sowjetunion. Und er hat den Eindruck, daß dieses Syndrom fortwirkt.

Begrifflich hat der Vf. insoweit nicht ganz eine glückliche Hand, als er den Begriff „Ostexpansion“ verwendet: das könnte zu dem Mißverständnis verleiten, er habe die neuere deutsche Osteuropaforschung — die über diesen Be-

1) Vgl. dazu den Aufsatz von H. Lemberg: Der „Drang nach Osten“ — Schlagwort und Wirklichkeit, in: Deutsche im europäischen Osten. Verständnis und Mißverständnis, hrsg. von F. B. Kaiser und B. Stasiewski (Studien zum Deutschtum im Osten, H. 13), Köln, Wien 1976, S. 1—17.